



Die Weinberge im Vordergrund lagen auf dem Österberg, Foto von Paul Sinner um 1876

Von der Weinzehntpflicht zur Weingärtnergenossenschaft

Der Weinbau in Tübingen

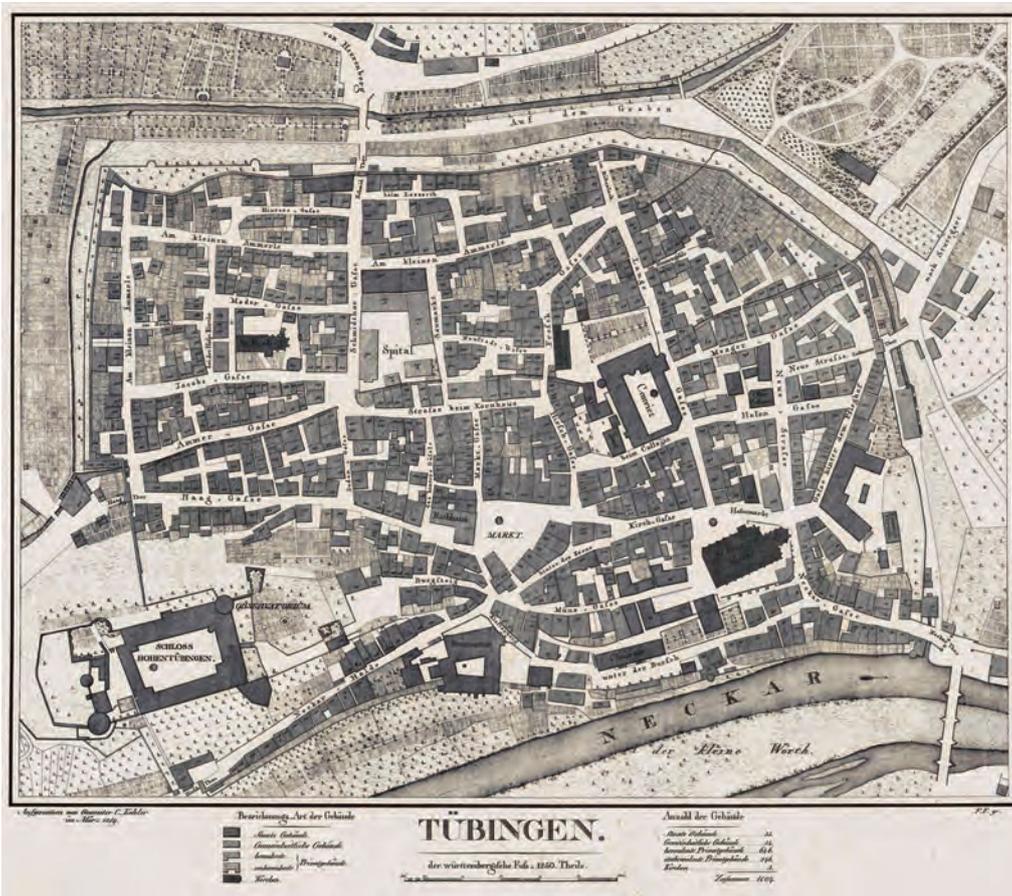
Albert Füger

Weinbau ist nicht das, was mit Tübingen auf Anhieb assoziiert wird. An erster Stelle ist das die Universität und dann fallen dem einen oder anderen, der sich näher mit Tübingen auskennt, beim Stichwort »Universität« vielleicht die »Gögenwitze« ein, die das Aufeinandertreffen von akademischem »Gehabe« und bodenständiger Reaktion der Weingärtner, abwertend »Gögen« genannt, zum Gegenstand haben.

Dabei hatte der Weinbau in Tübingen vor und auch nach der Gründung der Universität im Jahre 1477 eine sehr große Bedeutung, die mit dem Dreißigjährigen Krieg schrittweise und im späten 19. Jahrhundert rapide abgenommen hat. Aber bis heute gibt es im Stadtbild und in

der Landschaft Spuren davon und derzeit erlebt der Weinbau eine gewisse Renaissance.

Die enge Wechselwirkung des Tübinger Weinbaus und der Entwicklung der Universität hängt wiederum an den Zeitenwenden: der Reformation, des Dreißigjährigen Krieges, der Französischen Revolution und den Napoleonischen Kriegen sowie der Revolution 1848/49 und den Umbrüchen an der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert. Parallel dazu haben sich die klimatischen Verhältnisse, wie die sogenannte Kleine Eiszeit im 17. und 18. Jahrhundert und neu auftauchende Rebkrankheiten Ende des 19. Jahrhunderts auf den Weinbau massiv ausgewirkt.



Urkarte / erster Stadtplan Tübingens 1819 mit Markierung Pfleghofkeller und Stiftsfruchtkasten:
 Der Bebenhäuser Pfleghof ist am rechten Kartenrand an der Straße Hinter dem Pfleghof. Der Stiftsfruchtkasten ist am oberen Kartenrand das Gebäude links vom Schmiedtor.

Unten:
 Die Statue des Heiligen St. Urban aus dem Jahr 1881, gefertigt aus Holz und Leder, befindet sich im Besitz des Weingärtner Liederkranzes Tübingen.

Neckarwein hatte als Handelsgut einen ausgezeichneten Ruf

Seit Mitte des 12. Jahrhunderts ist der Beginn des Weinbaus in Tübingen urkundlich gesichert, er könnte jedoch bis in die römische Zeit zurückreichen. Einen Aufschwung brachten in dieser Zeit die Klöster, die Messwein produzierten und mit dem Wein Handel trieben.

Besonders zu nennen ist hier das 1189 gegründete Zisterzienserkloster Bebenhausen, das Mitte des 14. Jahrhunderts in Tübingen und dem heutigen Stadtteil Lustnau 100 Hektar Weinberge besaß. Dem Kloster gehörten sechs der damals elf Tübinger Keltern und es richtete außerdem Pfleghöfe ein, davon insbesondere zu erwähnen der am Österberg, weil er beim sogenannten Kampf um die Kelter Mitte des 19. Jahrhunderts eine Rolle spielen wird.

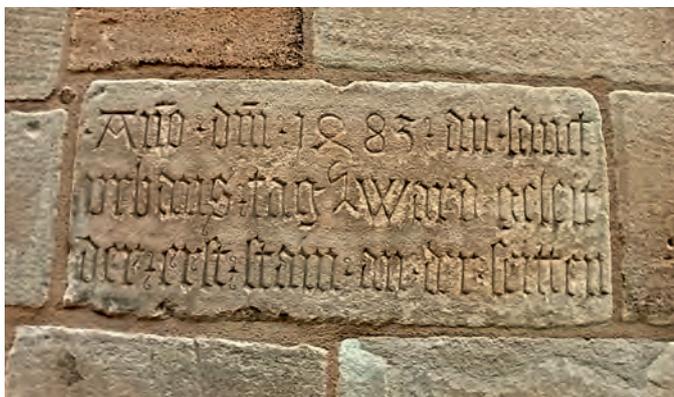
Die klimatischen Verhältnisse waren in jener Zeit für den Weinbau günstig und Wein war ein gefragtes Handelsgut; er konnte gut transportiert werden und Anbaugelände, die an wichtigen Handelsstraßen lagen, waren im Vorteil. Das galt zumindest bis zur Reformation auch für Tübingen, das an der sogenannten Via Rhenia lag. Tübinger Wein wurde bis nach Oberschwaben, Bayern und Wien gehandelt und hatte als »Neckarwein« einen ausgezeichneten Ruf.



Im 16. Jahrhundert zählte Tübingen 4.000 Einwohner, davon waren die Hälfte Weingärtner. Die Anbaufläche betrug 400 Hektar und die Universität hatte eigene Weinberge, die ihr bei der Gründung vom Landesherrn überlassen worden waren. Damit war die Universität ein landwirtschaftlicher Großbetrieb, aus dem die Besoldung der Professoren finanziert wurde: Jedem Professor standen 1.500 Liter Wein als Teil der Besoldung zu – eine heutzutage unvorstellbare Menge. Mit welchen Mengen an Wein hantiert wurde, ist am Großen Fass im Schlosskeller ersichtlich, das, von Herzog Ulrich 1546 in Auftrag gegeben, 84.000 Liter fasste, allerdings, weil man es nicht dicht bekam, nie befüllt werden konnte.

Niedergang nach Reformation und Dreißigjährigem Krieg

Ein wichtiger Einschnitt für den Tübinger Weinbau war die Einführung der Reformation in Württemberg im Jahr 1536, die zur Folge hatte, dass unter anderem das Kloster Bebenhausen mit seinem Bebenhäuser Pfleghof (in der heutigen Pfleghofstraße) in den Besitz Württembergs kam. Zu dieser Zeit gab es auf der Gemarkung Tübingen insgesamt elf Keltern – die späteren Teilorte Lustnau und Derendingen sowie die in den 1970er-Jahren eingemeindeten Dörfer im Ammer- und Neckartal nicht eingerechnet.



Für die Weingärtner änderte sich an dem komplizierten System der hohen Naturalleistungen des Weinzehnten, des Gül den und der Pacht nichts zum Positiven, im Gegenteil: Unter dem Krummstab des Klosters war besser leben, wie ein damals gebräuchliches Sprichwort sagte.

Der Dreißigjährige Krieg hatte dann allerdings erhebliche Folgen: Durch einen massiven Bevölkerungsrückgang, Zerstörungen der Landschaft, Wegfall von Handelswegen und zusätzlich der erwähnten Kleinen Eiszeit wurde der Weinbau schwer geschädigt. In Württemberg ging die Bevölkerung von 400.000 auf 160.000 Einwohner zurück und in Tübingen waren drei Viertel der Weinberge zerstört.

Später änderten sich die Trinkgewohnheiten: 1709 wurden die Einfuhr des billigeren Bieres, 1776 der Ausschank von Obstmost erlaubt. Mehrmals wurde in den Jahren 1680, 1710, 1736 und 1751 mit neuen Vorschriften, Schutzzöllen und Einfuhrverboten, also durch staatliches Handeln, versucht, dem Weinbau (wieder) aufzuhelfen – letztlich vergeblich.

Auch nach 1815, als der moderne Staat sich schrittweise entwickelte, ging es dem Weinbau nicht besser. 1828 wurde eine Gewerbeordnung eingeführt und das Zunftwesen schrittweise abgeschafft, was aber dem Weinbau nicht half, da man gleichzeitig politisch nicht in der Lage war, das überkommene Feudalsystem mit dem Weinzehnt abzuschaffen, obwohl das Kameralamt Tübingen 1832 selbst ermittelte, dass einem Tübinger Weingärtner von einem durchschnittlichen Ertrag von 450 Liter nach Abzug aller Abgaben nur 150 Liter als Rohertrag blieben – was kaum zum (Über)leben reichte.

Wegen dieser elenden wirtschaftlichen Lage kam es 1831 und 1847 zur offenen Revolte der Tübinger Weingärtner, die im Verein von Staat, Oberstadt und Universität niedergeschlagen wurden. 1831 war der sogenannte Gögenaufstand, bei dem rund 60 Mann gegen den Übergriff von Landjägern auf einen Weingärtner lautstark demonstrierten. Und im Hungerjahr 1847 setzten Weingärtner zu einem Sturm auf die Schweickhardtsche Mühle an, in der gehortetes Getreide vermutet wurde.

Erst die Revolution von 1848/49 hat mittelbar zu einem weiteren Modernisierungsschub mit der Abschaffung des alten Weinzehnt-Systems geführt.

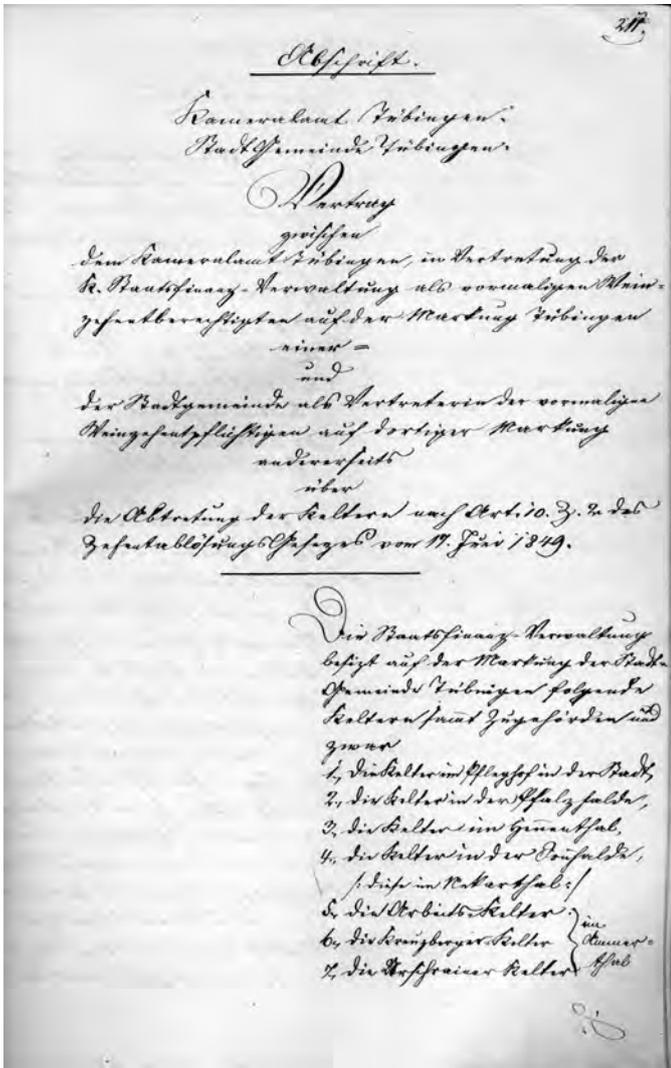
Allerdings kamen dann mit neuen, aus Übersee eingeschleppten Rebkrankheiten wie der Reblaus, Mehltau und falscher Mehltau (*Peronospora*) weitere Probleme für den Weinbau, die Ende des 19. Jahrhunderts zu seinem beschleunigten Niedergang führten. Wegen der allgemeinen Not und Perspektivlosigkeit wanderten viele Einwohner aus – in Tübingen war die Quote der Auswanderer deutlich höher als im übrigen Württemberg.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts eröffnete die aufkommende Industrialisierung neue Erwerbsmöglichkeiten,

Oben:
Aus der Grundsteinlegung der Stiftskirche am St. Urbanstag 1483 lässt sich auf die Bedeutung des Weinbaus für Tübingen schließen. Der Urbanstag wird am 25. Mai gefeiert, wenn die letzte Spätfrostgefahr vorüber ist.



Der Innenhof des Bebenhäuser Pflegehofs



Vertrag über die Ablösung des Weinzehnts von 1859

die die Aufgabe des unrentabel gewordenen Weinbaus nahelagten. Zwischen 1867 und 1904 halbierte sich so die Rebfläche von 200 Hektar auf knapp über 100 Hektar, bevor dann der Erste Weltkrieg den Weinbau faktisch zum Erliegen brachte. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg und in jüngster Zeit kam es unter anderen Vorzeichen insbesondere in den heutigen Teilorten Hirschau und Unterjesingen zu einer Renaissance des (Gesamt-)Tübinger Weinbaus.

Oberstadt und Unterstadt

Die Tübinger Topografie mit Schloss, Marktplatz, Stiftskirche und den Einrichtungen der Universität wie Burse, Aula und Stift auf dem Bergrücken zwischen Ammer- und Neckartal und den einfachen Häusern der Weingärtnerfamilien unten im Ammertal entsprach der Sozialstruktur von »oben« und »unten«.

Dieses »andere« Tübingen mit seiner anderen Kultur und Lebensweise war Anfang der 1970er-Jahre Gegenstand einer breiten sozialwissenschaftlichen Untersuchung durch ein Autorenkollektiv des Ludwig-Uhland-Instituts.

Darin ist dokumentiert, wie die Weingärtner selbstbewusst ihre Interessen vertraten und sich gegen die »Oberstadt« zu behaupten wussten.

Ein Beispiel dafür ist der Weingärtner Liederkranz, der 1845 in Abgrenzung zu den drei Gesangsvereinen der Oberstadt gegründet wurde, bis zum heutigen Tag existiert und noch immer sehr eng mit der Weingärtnergenossenschaft und dem Tübinger Weinbau verwoben ist.

Damit waren die Weingärtner bei den ersten Gesangsvereinen in Württemberg. Der Weingärtner Liederkranz war 1849 sogar Gründungsmitglied des Schwäbischen Sängerbundes. Chorproben fanden wegen des teuren Lichtes und der Tagesarbeit nicht wie in der Oberstadt abends unter der Woche, sondern am Sonntagmorgen statt. Die Plenarversammlungen wurden im Januar, wenn keine Feldarbeit anstand, abgehalten.

Eine weitere Besonderheit war eine eigene Bibliothek, die der Liederkranz für seine Mitglieder zur »Hebung und Veredelung des Weingärtnerstandes« einrichtete.

Die Weingärtner wurden dabei durchaus von Seiten der Oberstadt unterstützt, so durch Ludwig Uhland und einige weitere Professoren, sodass bereits 1846 eine Vereinsfahne angeschafft werden konnte.

Diese »Widerständigkeit« aus den Jahren 1831 und 1847 und das Selbstbewusstsein zeigten sich auch darin, dass



Kelternbaum, ursprünglich aus der Pflughofkelter, in der Schmiedtorkelter

Die Schmiedtorkelter im Herbst 1955. Außer dem Lkw wird sich der Betrieb Ende des 19. Jahrhunderts gleich dargestellt haben.



der 1934 für eine nationalsozialistische Weihestunde zur Mitwirkung angeforderte Liederkränz wegen einer plötzlich aufgetretenen »Heiserkeit« der meisten Sänger nicht auftreten konnte.

Selbstorganisation der Tübinger Weingärtner

Über einige Jahrhunderte, von 1484 bis 1822, waren die Tübinger Weingärtner in einer Urbansbruderschaft organisiert – benannt nach dem Schutzheiligen der Weingärtner St. Urban. In der katholischen Nachbarstadt Rottenburg existiert bis heute eine Urbansbruderschaft und lädt als älteste Deutschlands noch alljährlich zu einem Besen-ausschank ein.

In Tübingen ist der St. Urban im Signet der Weingärtner erhalten geblieben und am Sockel des Westportals der Stiftskirche ist der St. Urbanstag als Datum der Grundsteinlegung für die komplette Neugestaltung im Jahr 1483 nach der Gründung der Universität dokumentiert.

Ab 1646 waren die Weingärtner in einer Zunft organisiert, die in einem Dokument aus diesem Jahr genannt ist. Zehn Jahre später wurde von Herzog Eberhard III. eine neue Weingärtnerordnung erlassen, in der Weinbau und Selbstorganisation bis ins Detail geregelt waren.

Eine Besonderheit dieser Zunft war eine sogenannte »Leichenkasse«, die 1727 eingerichtet wurde, um bei Todesfällen Hinterbliebene zu versorgen, also eine frühe umlagefinanzierte Sozialversicherung. Diese Kasse war zugleich eine frühe Genossenschaftsbank, die Kredite vergab. Auch nach der Aufhebung der Zunft haben die Weingärtner weiterhin kooperiert und zusammengearbeitet.

Bekanntermaßen hat die Revolution von 1848/49 ein überholtes System zum Einsturz gebracht und die Reste des Feudalsystems mit politischen Reformen beseitigt.

Eines der Problemfelder war das Weinzehntsystem, zu dessen Abschaffung im Jahr 1849 das »Weinzehnt-Ablösegesetz« erlassen wurde. Es sah vor, den Weinzehnt in 15 Jahresraten abzulösen. In Art. 10 Ziffer 2 des Gesetzes hatte der Gesetzgeber zwingend angeordnet, dass mit der letzten Ablöserate alle vorhandenen Keltern mit allen Bannrechten und Einrichtungen an die Besitzer der bisher weinzinspflichtigen Weinberge entschädigungslos zu übergeben sind. Interessant ist die prägnante Formulierung in der Präambel des Gesetzes, weshalb dieser Weinzehnt abgeschafft werden soll: »Den Zehnten hat die Wirtschaftspolitik längst für eine lästige und schädliche Abgabe erklärt. So sehr man dies auch in Württemberg erkannte haben mochte, so gab es doch bei der Beseitigung Widerstände und bedurfte es des politischen Umschwunges im März 1848, um hier Bahn zu brechen.«¹

Für die Übergabe der oben erwähnten Pflegehofkelter sah das zuständige Kameralamt allerdings Schwierigkeiten und lehnte sie ab. Einer Übergabe stünden die Nutzung des Pflegehofs als Fruchtkasten und der Universitätsfechtboden entgegen, der ebenfalls im Pflegehof untergebracht war. Zur Ehrenrettung des Kameralamtes muss man sagen, dass das Problem nachvollziehbar ist, wenn man heute vom Hof aus das Pflegehofgebäude anschaut: unten ist Kelter, oben sind Dachböden mit Getreidespeicher und vieles mehr. Über eben diese Frage wurde nun zwischen den Weingärtlern, die sich vom Tübinger Gemeinderat vertreten lassen mussten, und dem Kameralamt, was der heutigen Finanzverwaltung entspricht, jahrelang erbittert gestritten. Die Weingärtner bestanden auf der Übergabe, der Gemeinderat lavierte, da man es sich mit der Stuttgarter Obrigkeit nicht verscherzen wollte und nach den Rebellionen der Weingärtner von 1831 und 1847 diese in Stuttgart nicht wohl gelitten waren.



Unterjesinger Weinberge
im Herbst

Lange ging der Streit hin und her, fast zehn Jahre nach Erlass des Gesetzes bewegte sich die Oberfinanzkammer in Stuttgart und unterbreitete den Vorschlag, dass im Tausch für die Pfleghofkelter der sogenannte Stiftsfruchtkasten am Schmiedtor als neue Kelter zzgl. einer Ausgleichszahlung von 4.000 Gulden an die Weingärtner übergeben werden sollte.

Der Tübinger Gemeinderat stimmte diesem Vorschlag in einer Sitzung vom 21. Juni 1858 grundsätzlich zu – vorbehaltlich einer Zustimmung der Weingärtner. In ihrer lebhaften Versammlung stimmten diese dann dem Vorschlag mehrheitlich zu und am 20. November 1858 wurde der Vertrag unterschrieben. So konnte im Frühjahr 1859, ein Jahrzehnt nach Erlass des Weinzehnt-Ablösegesetzes, der Kelterbaum vom Pfleghof an das Schmiedtor in den Stiftsfruchtkasten überführt und neu aufgebaut werden. Am 1. Januar 1873 wurde schließlich die letzte Ablösungsrate bezahlt und damit ging die neue »Schmiedtorkelter« ins Eigentum der Weingärtner über. Der Kelterbaum leistete noch bis 1916 seine Dienste, bevor er durch eine hydraulische Presse ersetzt wurde.

Die Tübinger Weingärtnergenossenschaft und der Weinbau in Tübingen heute

Zur Organisation der Rechtsträgerschaft gründeten die Weingärtner im Jahr 1872 eine Genossenschaft – die Nummer 1 im Genossenschaftsregister – mit damals 493 Mitgliedern. Die erste Generalversammlung der Genossenschaft, die sich »Tübinger Kelternverein« nannte, fand am 31. August 1876 statt. Als ihr Zweck wurde »die gemeinsame Verwaltung und Benützung der im Miteigentum der früheren weinzehntpflichtigen Weinbergbesitzer befindlichen Gebäude und Fahrnis und die Kelterung von Wein und Obstmost auf gemeinsame Kosten« definiert.²

Tübingen ist der einzige Fall weit und breit, bei dem nicht die Gemeinde die Liegenschaften und Rechte für die Weingärtner übernommen hat. Andernorts wie zum Beispiel in Metzingen sind die früheren Keltern heute deshalb Eigentum der Gemeinde, während sie in Tübingen nach wie vor der Genossenschaft gehören.

Bis heute sind in Tübingen die Spuren des Weinbaus zu sehen. Neben der Kelter am Kelternplatz, deren größerer städtischer (Erbpacht-)Teil heute gastronomisch genutzt wird, sind im Herbst die Weingärtner in ihrem Gebäude teil zugange. Der »Bebenhäuser Pfleghof« kann von seinem Innenhof aus erkundet werden und zum Beispiel oben vom Schloss aus kann man die früher durchgängig terrassierten Talhänge des Ammer- und des Neckartals sowie den einen oder anderen Wengert erkennen.

Hier engagiert sich der Schwäbische Heimatbund seit Jahrzehnten auf der Gemarkung Hirschau im Naturschutzgebiet »Hirschauer Berg« für den Erhalt der Trockenmauern und der Offenflächen, die eine einzigartige mediterrane Tier- und Pflanzenwelt beherbergen.

Neben dem »Urbansgrundstein« an der Stiftskirche wacht ein Rebenmännle an der Eckfassade des Rathauses darüber, wer auf den Marktplatz kommt und geht.

Jenseits des Ammerkanals und der Ammergasse kann man abseits des Touristik-Getriebes der Oberstadt durch die Urbansgasse, das Karrengässle und die Mordiogasse die Unterstadt erkunden und das eine oder andere liebevoll restaurierte ehemalige Wengerterhäusle bewundern. Bei der Jakobuskirche, der Unterstadtkirche, steht ein Wengerter-Denkmal, das der Bildhauer Ugge Bärtle geschaffen hat und den Zugang zur engeren Unterstadt bewacht.

Der Kelternverein Tübingen, der sich im Dritten Reich aus formalen Gründen in »Weingärtnergenossenschaft« umbenennen musste, existiert bis heute. Die Genossenschaft

hatte mittlerweile ihre 143. Generalversammlung und aktuell (wieder) 68 Genossinnen und Genossen, nachdem es beim 125-jährigen Bestehen 2004 nur noch 38 waren. Mitglieder sind nicht mehr nur Nachfahren der früheren »Weinzehtpflichtigen«, sondern alle, die Freude am Hobby-Weinbau haben. Einige haben ihre Weinberge außerhalb Tübingens, aber die Gemeinschaft, der Erfahrungsaustausch und auch die Tradition sind für sie Motivation genug, der Genossenschaft beizutreten.

Den Großteil des heutigen Keltergebäudes besitzt die Stadt Tübingen in Erbpacht. Den kleineren Teil nutzt die Genossenschaft, hält dort Gerätschaften für die Weinbereitung vor, der Weingärtner Liederkranz hat hier seinen Proberaum und in einem Versammlungsraum unter dem Dach finden bis zum heutigen Tage die alljährlichen Generalversammlungen der Genossenschaft statt.

Zwischenzeitlich haben sich, wenn man die heutige Gesamtstadt Tübingen mit den Teilorten Hirschau und Un-

terjesingen mit einbezieht, einige Weingärtner professionalisiert, es gibt im Herbst im gesamten Stadtgebiet Weinbesen und im Sommer Weinfeste, das Landratsamt und die Weinbauvereine im Landkreis Tübingen organisieren Fortbildungen und einen regelmäßigen Erfahrungsaustausch. Bei den Winzerinnen und Winzern gibt es viel Ehrgeiz und viel Experimentierfreude. Beweis dafür sind alljährlich eine Vielzahl von Auszeichnungen und Preismünzen für die hiesigen Erzeugnisse.

Die Tübinger Weinberglagen waren in der Vergangenheit mit den Weinbergen in der Raumschaft Rottenburg an der klimatischen Grenze des Weinbaus in Württemberg. In den Zeiten des Klimawandels hat sich das geändert – in Tübingen gedeihen zwischenzeitlich Rebsorten, die noch vor fünfzig Jahren nie und nimmer hätten ausreifen können. Einerseits ist das erschreckend, andererseits eröffnet es neue Möglichkeiten – Weinbau in und um Tübingen hat Zukunft.

**Das »Gögen-Denkmal«:
Ein Wengerter mit der aus
Weiden geflochtenen Rücken-
trage. Steinplastik des Tübinger
Bildhauers Ugge Bärtle in der
Salzstadelgasse aus dem Jahr
1961**



Über den Autor

Albert Füger, Jahrgang 1959, ist diplomierter Bauingenieur und Regierungsbaumeister mit 2. Staatsprüfung in der Wasserwirtschaftsverwaltung des Landes Baden-Württemberg. Er arbeitete bis Anfang 2022 als städtischer Tiefbauamtsleiter und war in den letzten Jahren in Personalunion auch Technischer Betriebsleiter der Kommunalen Servicebetriebe. Als gebürtiger Tübinger heimatgeschichtlich sehr interessiert, macht er regelmäßig Stadtführungen zu historischen und technischen Themen. Er ist Mitglied im Beirat der Ortsgruppe Tübingen des Schwäbischen Heimatbundes.

Anmerkungen

- 1 Präambel des Weinzeht-Abblösegesetzes von 1849
- 2 Zitat §1 der Genossenschaftssatzung von 1876

Literatur

Wolfgang Alber: *An der Grenze der Trinkbarkeit. Zur Geschichte des Weinbaus in und um Tübingen*. In: Landesstelle für Volkskunde Freiburg, Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Landesstelle für Volkskunde Stuttgart, Württ. Landesmuseum Stuttgart (Hrsg.): *Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg Band 8*. Stuttgart 2004, 7-17

Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V. (Hg.): *Das andere Tübingen; Kultur und Lebensweise der Unteren Stadt im 19. Jahrhundert*. Tübingen 1978

Zeitgeschichtliche Sammlungen des Stadtarchivs Tübingen mit diversen Presseartikeln aus dem *Schwäbischen Tagblatt* und dem *Reutlinger Generalanzeiger*

Susanne Feldmann: *Tübingen und der Wein – Weinbau und Weingärtner in der Universitätsstadt*. Hg. von der Universitätsstadt Tübingen, 2005

Gabriela Rothmund: *Der Bebenhäuser Pflegehof in Tübingen*. Festschrift zum 500jährigen Wehejubiläum seiner Marienkapelle; Hg. Universitätsstadt Tübingen, Kulturamt 1992

Festschriften zum 125. und 150. Jubiläum des Weingärtner Liederkranzes Tübingen 1970 bzw. 1995